

strationen aller Art interessiere. Für den Defa-„Augenzeugen“ bleibe ein propagandistisch gut verwertbarer Rest mit Elendsvierteln, „Ami-Kneipen“, Manöverschäden, Streiks und dergleichen.

Westliche Beobachter haben sich nun schon öfter gewundert, wie es kommt, daß Aufnahmen dieser Art regelmäßig im „Augenzeugen“ enthalten sind. Auch Onasch erklärt, er habe wiederholt über Aufnahmen gestaunt, die keinesfalls durch einen offiziellen Austausch nach Ostberlin gekommen sein konnten.

Während ein Austauschvertrag zwischen der Hamburger „Neuen Deutschen Wochenschau“ und dem „Augenzeugen“ erst seit Juni dieses Jahres läuft, bekommt die einstmals französisch lizenzierte Wochenschau „Blick in die Welt“ schon seit über einem Jahr Aufnahmen aus dem Osten, wenngleich ihr Austauschvertrag mit dem „Augenzeugen“ erst seit kurzem im Bundeswirtschaftsministerium zur Genehmigung vorliegt.

Diese Verbindung ist sogar zweigleisig: Einmal zum „Augenzeugen“ direkt, zum anderen über die verschwiebteste französische Wochenschau „Actualité Française“, die ihrerseits einen Vertrag mit der von „Sowexport“ vertriebenen russischen „Weltwoche“ hat.

Erst kürzlich notierte das „Film Echo“, daß eine neue Folge von „Blick in die Welt“ Aufnahmen von Mao Tse-tung, von sowjetischen Wissenschaftlern am Nordpol und von den Feiern zum fünften Jahrestag der DDR in Ostberlin enthalte. „Wie uns überhaupt auffällt, daß in beinahe jeder Folge Themen aus dem politischen Osten zu finden sind.“

Chefredakteur Salomon von „Blick in die Welt“ sagt zur Erklärung: „Nach meinen Erfahrungen mit Publikum und Theaterbesitzern sind Ost-Bilder interessant.“ Eine genaue statistische Untersuchung, behauptet Salomon, würde ergeben, daß alle vier westdeutschen Wochenschauen gleich viele Ost-Themen behandelten.

Keinesfalls, schränkt Salomon ein, würde „Blick in die Welt“ Berichte mit hineingehäkelter Propaganda-Tendenz übernehmen und umgekehrt auch keine für den Osten allzu verführerischen West-Themen — wie beispielsweise die Manöver des Bundesgrenzschutzes — liefern.

Die Frage, woher der „Augenzeuge“ dann aber über die politisch entgifteten Austauschberichte hinaus ständig propagandistisch überaus zweckentsprechende Original-Aufnahmen aus dem Westen bekommt, beschäftigt die westdeutschen Wochenschauleute seit langem. Der „Augenzeuge“ war immer wieder dabei, auch dort, wo keine westdeutsche Wochenschau filmte.

Nach der gängigsten Theorie arbeiten mehrere Kameramänner in der Bundesrepublik für zwei Auftraggeber. Der eine ist vielleicht irgendeine obskure ausländische Film- oder Fernseh-Wochenschau, die ihrem deutschen Mitarbeiter bereitwillig einen gutaussehenden Ausweis ausstellt. Der andere sitzt im Defa-Büro in Ostberlin und wird unauffällig nebenbei mitbedient. Gute Westmark zahlen beide.

Die Ermittlungen der Westberliner Kriminalpolizei in dieser Sache enden 2300 Meter von ihrem Dienstsitz entfernt an der Sektorengrenze. Überdies steht in keinem westdeutschen Gesetz geschrieben, daß das Filmen für die Defa in der Bundesrepublik verboten ist. Erst wenn Grund zu der Annahme besteht, daß sich weniger der „Augenzeuge“ als vielmehr der SSD für die Aufnahmen interessiert, kann die Polizei einschreiten. Sofern sie zufällig davon erfährt.

* Szenenphoto aus dem in Afrika gedrehten Film „König Salomons Diamanten“.

FERNSEHEN

FERN-AUGE

Die amerikanische Fernseh-Firma Allen B. Du Mont hat einen neuen Fernseh-Sender von der Größe einer Zigarrenschachtel entwickelt. Der Apparat, „Tel-Eye“ (Fern-Auge) genannt, wiegt 8 Pfund und kostet 975 Dollar. Da das Gerät durch Anschluß an eine normale Steckdose betrieben werden kann und keine zusätzlichen Kabelverbindungen zwischen Kamera und Empfänger benötigt, soll es zur Verkehrskontrolle auf Autobahnen sowie zur Überwachung von Verschiebebahnhöfen, Fabriken, Verteidigungsanlagen und Zuchthäusern verwendet werden.

ÜBERSEE

Der große amerikanische Rundfunk- und Fernsehkonzern „Radio Corporation of America“ (RCA) hat in den letzten Monaten technische Versuche mit Fernseh-Übertragungen über den Atlantik gemacht. Wie RCA-Präsident David Sarnoff in der vergangenen Woche mitteilte, konnten die Versuche mit einem sensationellen Erfolg beendet werden. Noch in diesem Jahre werde die RCA Sendungen direkt von Amerika nach Europa übertragen.

FORSCHUNG

MENSCHHEIT

Die Riesen von Tiahuanaco

Soweit auch immer sich die Wissenschaftler in der Menschheitsgeschichte zurücktasteten: In fast allen Mythen und Sagen, die sie zutage förderten, tauchten Erzählungen von Riesen auf. Die Urgeschichte der Israeliten beispielsweise berichtete von

riesenhaften Völkern in Kanaan, die Mythologie der Griechen erzählte von den gigantischen Aloiden und Zyklopen, und selbst in den Sagen von Tataren, Slawen, Finnen und Kelten spukten Menschen von riesenhaftem Wuchs. Sogar die Bibel vermerkt präzise: „Denn allein der König Og von Basan war noch übrig von den Riesen. Siehe sein eisernes Bett ist ... neun Ellen lang und vier Ellen breit nach eines Mannes Ellenbogen.“

Jahrhundertlang definierte die Wissenschaft einer aufgeklärten Menschheit das Phänomen der Goliath-Sagen einleuchtend als „mythologische Personifikation“ oder als „Personifikation unbändiger Naturkräfte“. Sie schrieb ihnen die gleiche Symbolik zu, mit der Bibeldeuter die Zitate von der Schöpfung des Menschengeschlechtes und der Langlebigkeit Methusalems (969 Jahre) erklärten. Doch im vergangenen Monat riskierte in Paris ein französischer Gelehrter namens Denis Saurat das Gelächter der wissenschaftlichen Welt mit der Behauptung, alle diese Überlieferungen seien wörtlich zu nehmen. In anderen Worten: Es habe wirklich Riesen gegeben, die ersten Menschen seien wirklich in einem kurzen Schöpfungsakt geschaffen worden, und Methusalem ist wirklich 969 Jahre alt geworden.

„Atlantis oder die Herrschaft der Riesen“ heißt die kürzlich bei dem Pariser Verleger Denoel erschienene Arbeit, in der Professor Saurat, ein 64jähriger Kosmologe, seine Behauptung mit wissenschaftlichen Indizien zu untermauern sucht. Ausgangspunkt seiner Forschungen waren die Ruinen der Stadt Tiahuanaco, die in den südamerikanischen Anden in einer Höhe von über 4000 Metern nahe beim Titicaca-See gefunden wurden. Tiahuanaco war eine rätselhafte Entdeckung. Es muß einst — alle Anzeichen deuteten darauf hin — eine große Hafenstadt gewesen sein:

► Eine ununterbrochene Kette von Seeablagern zieht sich 700 Kilometer lang von Norden nach Süden in einer Höhe von ungefähr 4000 Metern dahin;



Massai-Neger: Gibt es Überlebende eines Volkes der Riesen?*



Dinosaurier-Nachbildung (bei Hagenbeck): Riesenwuchs durch Anziehungskraft des Mondes?

▷ der Titicaca-See ist sehr salzhaltig, was sich nur dadurch erklären läßt, daß er zurückblieb, als das Meer auf seine heutige Höhe zurücksank.

Kein Geologe vermochte zu erklären, warum das Meer vor schätzungsweise 300 000 Jahren bis in 4000 Meter Höhe reichte. Aber auch die Archäologen wurden stutzig, als sie die Ruinen der ehemaligen Hafenstadt untersuchten. Sie standen den Trümmern einer 250 000 Jahre alten Kultur gegenüber, von der sie nichts gewußt hatten. Noch etwas aber verblüffte die Wissenschaftler:

▷ Der damalige Meeresspiegel entsprach anscheinend nicht der Krümmung der Erde, sondern bildete eine viel steilere, vom Äquator gegen Süden abfallende Kurve.

Im Rätsel von Tiahuanaco sieht Professor Saurat nun einen eindeutigen Beweis für eine jahrzehntelang verspottete wissenschaftliche Theorie des (1931 verstorbenen) Wiener Physikers Hanns Hörbiger. Dozierte Hörbiger:

▷ Die Erde hat unseren gegenwärtigen Mond, der vorher als ein kleiner Planet um die Sonne kreiste, erst vor 13 000 Jahren eingefangen und satellisiert.

▷ In seinem Lauf um die Erde beschreibt der Mond eine sich stetig verengende Spirale, so daß er eines Tages auf die Erde stürzen wird.

▷ Der gegenwärtige Mond hatte schon drei Vorgänger, von denen der letzte vor 300 000 Jahren auf die Erde stürzte.

In seinen auf komplizierten mathematischen Berechnungen basierenden Thesen behauptet Hörbiger, der spiralenförmig näherkommende Mond wirbele in einer Entfernung von 30 000 Kilometern mit so unerhörter Geschwindigkeit um die Erde, daß er sich in seine Bestandteile auflöse. Die Trümmer bildeten einen saturnähnlichen Ring um den Äquator der Erde. Als Meteoritenregen fielen die Bruchstücke des Mondes schließlich auf die Erde, wodurch in den getroffenen Regionen ein großer Teil der irdischen Fauna und Flora vernichtet würde.

Professor Saurat hat diese Theorie auf das geheimnisvolle Tiahuanaco angewandt. Mit ihr läßt sich das Rätsel einer 4000 Meter über dem heutigen Meeresspiegel gelegenen Hafenstadt mühelos erklären: Als sich der dritte Mond der Erde auf weniger als 100 000 Kilometer genähert hatte, kreiste er — wie Hörbiger berechnete — innerhalb von jeweils 24 Tagen genau 37mal um die Erde. Unter der Einwirkung seiner Anziehungskraft stauten

sich die Ozeane zu einer ungeheuren Flut am Äquator und bildeten einen schwulstartigen, vom Äquator gegen Norden und Süden in einer steilen Kurve abfallenden Ring, der am Äquator 4000 Meter hoch reichte.

Die 700 Kilometer lange Linie der Ozeanablagerungen in den Anden beginnt bei dem See Umayo in Peru. Er liegt 100 Meter höher als der auch heute noch mit Salzwasser gefüllte Titicaca-See. „Hörbiger berechnete“, schreibt Saurat, „daß die durch die zusammengezogenen Gewässer verursachte Flut nur fünf Inseln zurückließ, und zwar: die Anden bei Titicaca, Hoch-Mexiko, Neu-Guinea, Tibet und das abessinische Hochplateau. Wir können uns vorstellen, daß die Männer des Hafens von Tiahuanaco Schiffe hatten, mit denen sie ihr ganzes gewölbtes Meer befahren konnten, und daß eine gemeinsame Kultur sich über alle fünf Inseln erstreckte.“ Und gemeinsam mit dem englischen Wissen-

schaftler H. S. Bellamy erklärt Saurat, daß diese Männer vier bis fünf Meter große Riesen waren.

Zu Zeiten des ersten Mondes, doziert Saurat, gab es riesige Pflanzen und riesige Insekten, deren Überreste man bekanntlich in Ablagerungen gefunden habe. Diese Riesenpflanzen und Rieseninsekten, so glaubt Saurat, konnten nur zu Zeiten der Annäherung des ersten Mondes entstehen, da die gesteigerte Anziehungskraft dieses Mondes der Schwerkraft der Erde stark entgegenwirkte und sie dadurch auf einen Bruchteil ihrer gegenwärtigen Stärke verminderte. Damit sei auch das Gewicht aller Lebewesen vermindert worden, was ihnen wiederum ermöglicht habe, ins riesenhafte zu wachsen. Die verstärkte kosmische Strahlung habe durch Mutationen die Rassen der Riesen entstehen lassen.

Saurat unterstreicht, daß die Auslösung von Mutationen durch kosmische Strahlen von der Wissenschaft heute allgemein als erwiesen angesehen werde. Ein durch Mondannäherung erhöhtes Strahlenbombardement habe mehrere Mutationen bewirken müssen. So habe wahrscheinlich:

▷ der erste Mond die Riesenpflanzen und die Rieseninsekten „gezeugt“ und sie bis auf wenige Überlebende unter seinen Trümmern begraben;

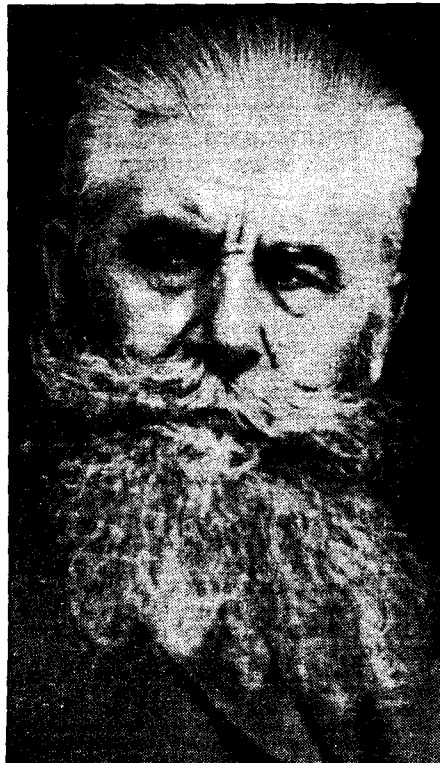
▷ der zweite Mond die Entstehung und Vernichtung der Dinosaurier bewirkt;

▷ der dritte Mond vor etwa 300 000 Jahren den Adam und die Eva hervorbrachte.

„Der Mensch“, behauptet Saurat, „ist durch die Einwirkung der kosmischen Strahlen auf die Erbanlagen (Gene) eines wahrscheinlich verschwundenen Tieres, das Zwillinge, einen weiblichen und einen männlichen, in die Welt setzte, entstanden.“ Und daß dieses erste menschliche Paar ein Paar von Riesen war, will Saurat mit medizinischen und archäologischen Indizien beweisen.

Den medizinischen Beweis für den Riesenwuchs des ersten Menschen erblickt der Professor in der Tatsache, daß der Mensch bis heute vorzeitig und viel weniger entwickelt als die Tiere auf die Welt kommt. „Der ursprüngliche Gigant mußte durch das nichtgigantische Muttertier vorzeitig aus dem Leib vertrieben werden, da er sonst die Mutter getötet hätte.“

Der Riesenwuchs wiederum habe Langlebigkeit ermöglicht. „Ebenso wie die Verminderung der Schwerkraft der Erde den Riesenwuchs gestattete“, erklärt Saurat, „gestattete sie auch die Langlebigkeit, denn die physiologische Abnutzung, die normale Ursache der Kurzlebigkeit, steht



Physiker Hörbiger
„Mond stürzten auf die Erde“

in direktem Verhältnis zum Körpergewicht, und ein Körper von gleicher Größe, aber kleinerem Gewicht wird viel länger am Leben bleiben.“

Nach Saurat sind kleinere Rassen — gleichzeitig mit den Riesen — in den gemäßigten, von den fünf großen Äquator-In. ein weit entfernten Zonen entstanden, die der Anziehungskraft des äquatornahen Mondes viel weniger ausgesetzt waren. Wegen ihrer viel kürzeren Lebensdauer konnten sie nie eine annähernd so hohe Kultur schaffen wie die Riesen.

Bei ihrer ersten Berührung mit den kleinen Rassen wurden die Riesen als Götter angesehen und zu verehrten Königen gemacht. Nach und nach aber mußten die Riesen in der mondlosen Welt wegen ihres gesteigerten Körpergewichts degenerieren. Die letzten überlebenden Giganten wurden bösartige Kannibalen, die von den kleinen Rassen als eine öffentliche Gefahr umgebracht werden mußten, ein David-Goliath-Ereignis, das seit dieser Zeit in den Mythologien aller Völker spukt, die aus den guten Riesen die Götter und aus den degenerierten Riesen die bösen Geister machten.

Als wichtigsten Beweis für seine Theorien führt Saurat an, daß alle fünf von den Riesen bewohnten Inseln bis heute deutliche Beweise der Riesen-Epoche hinterlassen hätten:

- ▷ in den Anden die Ruinen von Tiahuanaco;
- ▷ in Mexiko eine Überlieferung, die mit präzisen Angaben von einer Epoche der Riesen berichtet.
- ▷ am Fuß des abessinischen Hochplateaus einen bis heute dort lebenden Stamm von über zwei Meter hohen Negern, in denen Saurat die letzten degenerierten, noch immer lebenden Reste des ursprünglichen Volkes der Riesen erblickt;
- ▷ in Neu-Guinea den Brauch der Anbetung von riesigen Steinen durch die Eingeborenen, die nach Saurat in diesen Steinen bis heute ihre ehemaligen Könige aus dem Stamm der Riesen verehren;
- ▷ in Tibet eine bis heute fast unbekannte Tradition, die auf die Kultur der Riesen zurückgeht und den Geheimtatsache der tibetischen Mönche bildet.

So interessant auch das Material ist, das Professor Saurat zum Beweis seiner Riesen-Theorie zusammengetragen hat, so bleibt doch ein Gegenargument, dem er in seinem Buch ängstlich ausweicht: Warum hat man bis heute kein einziges Skelett eines vorsintflutlichen Riesen gefunden, wo es doch an Skeletten von Dinosauriern nicht mangelt?

Dazu Saurat: „Wichtiger als die Funde von Skeletten, die übrigens nichts beweisen würden, da die Gegner unserer Schule unverzüglich behaupten würden, daß es keine menschlichen Skelette seien, sondern Skelette von menschenähnlichen Riesenaffen, ist ein Fund, der soeben, und zwar unmittelbar nach dem Erscheinen meines Buches, vom Kapitän Lafanachère in der Provinz von Agadir in Marokko gemacht worden ist.

„Vor einigen Wochen — und die Presse hat es noch nicht einmal gemeldet — gelang es dem Kapitän Lafanachère, ein ganzes Warenlager von 500 000 Jahre alten Werkzeugen aus dem Steinzeitalter zu finden, die so groß sind, daß sie nur von vier Meter hohen Giganten angefertigt und benutzt werden konnten. Die erste Mitteilung über diesen sensationellen Fund wird in der archäologischen Fachpresse in Kürze erscheinen, und die Tatsache, daß es einmal menschliche Giganten gegeben hat, auch von der letzten Möglichkeit des Zweifels befreien.“

RUNDFUNK

LANGWELLE

Ominöses Schweigen

Der 1. Januar hätte der Bundesrepublik um ein Haar den langerwarteten großen Langwellensender beschert. An den technischen, finanziellen, organisatorischen und redaktionellen Voraussetzungen zur Programm-Eröffnung an diesem Tage fehlte es nicht. Was fehlte, um Westdeutschland endlich wieder mit einem repräsentativen überregionalen Sender zu versehen, war ein kleiner Brief aus dem



NWDR-Intendant Schnabel
Keine Antwort aus Bonn

Bundeskantleramt, auf den man im Hamburger Funkhaus des NWDR bis zum 31. Dezember vergeblich gewartet hat.

Dieser Brief hätte ein paar dringliche Fragen klären müssen, die Intendant Ernst Schnabel aus Hamburg dem Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Walter Globke, am 11. Dezember, ebenfalls brieflich, gestellt hatte. Ihre Beantwortung erwies sich offensichtlich als so kompliziert, daß man im Bundeskanzleramt eher eine weitere Verzögerung des Langwellen-Starts in Kauf nahm, als hier voreilig zu handeln.

Schnabel wollte von Globke vor allem Aufklärung über die Gründe haben, die Globkes Vertreter, den Ministerialdirigenten im Bundeskanzleramt, Gumbel, zu schwerwiegenden Bemerkungen über Schnabels Person veranlaßt hatten. Schnabel schrieb:

Herr Ministerialdirigent Gumbel hat am 30. November Herrn Intendant Beckmann, den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft, und am 6. 12. die Langwellenkommission der Arbeitsgemeinschaft davon unterrichtet, daß die Bundesregierung der Wahl meiner Person für die vorläufige Leitung des Langwellenbetriebes nicht zustimmen könnte. Er erklärte, ich hätte bei der Vorbereitung des Langwellenbetriebes übereifrig gehandelt und Tatsachen angestrebt oder geschaffen, die für die Bundesregierung nicht an-

nehmbar wären. Darüber hinaus lägen Informationen vor, die in politischer Hinsicht meine Person von der Möglichkeit ausschließen, mit einer so allgemein wichtigen Aufgabe betraut zu werden.

Schnabels Betrauung mit der Federführung des Langwellen-Startbetriebes war so verlaufen: Die Langwellen-Kommission der Arbeitsgemeinschaft der westdeutschen Rundfunkanstalten* teilte am 28. Oktober 1954 dem NWDR ihren Beschluß mit, die westdeutsche Langwelle vom Sender Hamburg-Billwerder ausstrahlen zu lassen.

Die NWDR-Anlage in Billwerder bot die einzige Möglichkeit, noch vor dem erforderlichen Neubau eines Langwellensenders mit dem Programm beginnen zu können. Denn alle anderen erhaltenen Sendeanlagen für die Langwelle stehen in der sowjetzonalen Umgebung der alten Reichshauptstadt.

Von dort aus bestreicht auch der starke Deutschlandsender die Bundesrepublik und Europa. Ein Gegengewicht zu seiner sowjetzonalen Kampfpapaganda zu schaffen, wäre eine der Hauptaufgaben einer künftigen westdeutschen Langwelle. Ein guter Aufstellungsort wäre daher in Westdeutschland die Gegend zwischen Hannover und Braunschweig. Bonn eignet sich schlecht als Ausstrahlungszentrum von Sendungen, die Gesamtdeutschland erreichen sollen.

Zwangsläufig mußte der NWDR, in dessen Gebühren-Einzugsgebiet der neue Sender errichtet werden sollte, nun aus rundfunkrechtlichen Gründen auch den Betrieb der Langwelle übernehmen. So wie er einst seinen Kölner Intendanten Hartmann beauftragt hatte, die Deutsche (Kurz-)Welle wahrzunehmen, gab NWDR-Generaldirektor Grimme nun seinem Hamburger Intendanten Schnabel den Auftrag, den Langwellen-Betrieb vorzubereiten.

Am 18. November diktierte Schnabel daraufhin für den NWDR-Hausgebrauch einen Plan in die Maschine, der „Provisorium“ überschrieben war, aber immerhin als möglich hinstellte, daß am 1. Januar 1955 mit den Langwellensendungen begonnen werde, falls der Intendant der Funkhäuser Hamburg/Hannover bis 1. Dezember 1954 den Auftrag für das Provisorium wirklich erhalte.

Schnabel wollte in drei Phasen arbeiten:

- ▷ Vom 1. Januar bis 1. März 1955 sollte die Langwelle täglich neunzig Minuten Politik in eigener Redaktion bringen. Das fünfstündige Kulturprogramm sollte im täglichen Wechsel von einer westdeutschen Rundfunkanstalt übernommen werden.
- ▷ Vom 1. März bis etwa 1. Oktober sollte als Neuerung an die Stelle des kulturellen Blockprogramms ein Auswahl-Mosaik aus repräsentativen Kultursendungen der westdeutschen Rundfunkanstalten treten.
- ▷ Etwa ab 1. Oktober sollte eine eigene Kulturredaktion ein Eigenprogramm von einem bis dahin in Hannover errichteten eigenen Gebäude aus herstellen.

Die „Politik“ der Langwelle sollte weiter von der politischen Redaktion des NWDR Hamburg betreut werden, deren Chef, Dr. H. F. G. Starke, von Schnabel als Chefredakteur der provisorischen Langwelle vorgeschlagen war, während der bisherige Leiter des Hamburger Schulfunks, Franz Reinholz, vorübergehend — bis zum Umzug nach Hannover — die Kulturredaktion leiten sollte. Dr. Starke gilt als publizistische Stütze der Regierung. Der Plan

* Die „Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten“ hat alle Rundfunkintendanten der Bundesrepublik zu Mitgliedern. Sie befaßt sich mit den überregionalen Gemeinschaftsaufgaben der westdeutschen Sender.